

# Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkschätzbare Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 461

Telephon Nr. 462

Nr. 177

Freitag, den 1. August 1902.

13. Jahrgang.

## Ein Schönheitsfehler des Dreiklassenwahlrechts.

Die Verteilung der politischen Rechte nach der Schwere des Geldsacks, wie sie vom preussischen Landtags- und Gemeindevahlrecht mit so „ausgleichender Gerechtigkeit“ angeordnet ist, hat neben den vielen schweren Nachteilen für die Arbeiterklasse doch auch Ausnahmefälle gegiebt, die für die Arbeiter sehr erfreulich und belustigend zugleich sind.

In Thüringen ist in den vielen haus- und fabrikindustriereichen Ortschaften seit Jahrzehnten das Konsumvereinswesen sehr ausgebildet, und zumeist befindet sich die Verwaltung dieser Konsumgenossenschaften in den Händen von Sozialdemokraten. Da die Konsumvereine zu den Steuerlasten mit herangezogen werden, so sind sie auch wahlberechtigt. Nun giebt es aber in einzelnen jener Ortschaften keinen Großgrundbesitzer und auch keine reichen Fabrikanten, so daß z. B. in dem Orte *St. Marien bei Saal* in dem preussischen Provinz Sachsen der einzigartigste Fall vorliegt, daß die beiden hier vorhandenen Konsumvereine allein die erste Wählerabtheilung bilden. Die Vorstände der beiden Vereine „wählen“, bezw. ernennen also die Gemeindevorsteher der ersten Abtheilung.

Da die dritte Wählerabtheilung selbstverständlich in den Händen der Sozialdemokraten ist und selbst die zweite gelegentlich theilweise errungen wird, so ist in Goldlauter fast immer — besonders Zufälligkeiten abgerechnet — eine sozialdemokratische Mehrheit in der Gemeindevorstellung. Daher kam es denn auch, daß dieser preussische Ort in Verbindung mit dem benachbarten Heidesbach den ersten sozialdemokratischen Kreisstadtag abgeordnet in Preußen wählen konnte.

Natürlich können uns selbst solche belustigende Ausnahmen nicht von unserer Feindschaft gegen das „elendeste aller Wahlsysteme“ kurieren.

## Politische Uebersicht.

**Die Tochter des Feldwebels.** Die Geschichte von der unstandesgemäßen Feldwebelstochter ist der „nationalen“ Presse offensichtlich furchtbar fatal. Selbst die konservativen Blätter wagen nicht, das Kastenvorurtheil zu vertheidigen, und die „Kreuzzeitung“ macht in ihrer Verlegenheit sogar eine Bemerkung antisemitischen Charakters, um anzudeuten, daß ihr eher eine Ehe mit der Tochter eines jüdischen Banquiers als Mesalliance erscheint, denn die Verbindung mit der Tochter eines arischen Feldwebels. Schade, daß ihr das Niemand glauben wird — weiß man doch, wie beliebt in den Kreisen der Junker die Vergoldung verrosteter Wappenschilder mit jüdischen Millionen ist.

Niemand magt das Kastenvorurtheil öffentlich zu vertheidigen, keine Partei magt, das Volk durch solche Vertheidigung zu beleidigen. Um so krasser erscheint Angesichts dessen der Umstand, daß der gesamte Staatsmechanismus sich für die Wahrung der Standesvorurtheile in Bewegung setzen mußte!

Ganz recht hat die Merikale „Köln. Volksztg.“, wenn sie schreibt:

„Man kann sich vorstellen, wie in England und Amerika, in Frankreich und Italien über diesen Vorfall gelacht und der Kopf geschüttelt wird. Ja selbst in Rußland wird das der Fall sein, wo man in solchen Angelegenheiten weit demokratischer ist und mancher hohe Beamte das einfachste Mädchen heimgeführt hat. Mühen wir uns in Preußen denn so benehmen, daß alle Welt uns nicht verachtet?“

Und die nationalliberalen Münchener „Neuest. Nachr.“ bemerken:

„Es bleibt nun abzuwarten, was der preussische Finanzminister, der durch den ökonomischen Verzicht neben anderen wenig beneidenswerthen Zwischenträgern am meisten kompromittirt erscheint, zu dieser Darstellung sagen wird. Den albernsten Klaffendank des Beamtenhums in Posen kann er aber — wie eine Nichtigstellung auch ausfallen mag — leider nicht wegleugnen.“

Weshalb sagt ein zweites nationalliberales Blatt, der „Hamb. Korr.“:

„Die Geschichte hat sich nicht etwa im achtzehnten Jahrhundert, sondern vor wenigen Monaten ereignet und hat mit vollem Recht die Entrüstung der gesamten öffentlichen Meinung erregt. Bewahrheitet sich in der parlamentarischen Diskussion, was Herr Geheimrath Löbning seinen Freunden vertraulich mitgeteilt hat, so verlangt die öffentliche Meinung, daß dem so schändlich behandelten Beamten in irgend einer Weise Genugthuung gegeben wird.“

Die „Nat.-Ztg.“, ein durchaus antipolitisches Blatt, schreibt:

„Wäre diese Darstellung auch nur in dem Hauptpunkte begründet, so müßte das Verhalten der amtlichen Kreise, insbesondere des Finanzministeriums, auf das Nachdrücklichste verurtheilt werden. Niemand hat das Recht, einem Beamten die Vermählung mit einem unbescholtenen Mädchen, gleichviel aus welcher Gesellschaftsklasse, zu untersagen, wer mit dem Ehepaar nicht verkehren will, kann dies ja unterlassen. Völlends die Untercheidung, daß zwar ein Ministerialrath oder ein Obergerichtsrath eine Ehe wie die erwähnte schließen dürfte, aber nicht ein Provinzial-Steuerdirektor, könnte nur der Satire verfallen. In einer Zeit, die so sozial erregt ist, wie die unserer, würde die Aufstellung derartiger Grundzüge eine unermeßliche Verstärkung der radikalsten Bestrebungen bedeuten. Es wäre endlich ungescheit, auf Kosten der Steuerzahler einen dienstfähigen Beamten zu pensioniren, weil die Braut desselben dem Oberpräsidenten und dem Finanzminister nicht gefiele.“

Das Zentralorgan der Zentrumsparthei, die „Germania“, ist folgender Meinung:

„Die Ausführungen des Herrn Geheimen Ober-Finanzrathes Löbning werden in weiten Kreisen großes Aufsehen machen. Sie werfen grelle Strahllichter nicht bloß auf die Polenpolitik der Regierung, die wir stets bekämpft haben, sondern gewähren auch einen tiefen Einblick in die unter den Beamten der Dörmarsch herrschenden Zustände. Es läßt sich nicht leugnen, daß in dem Falle Löbning gewisse Herren von der Provinzialsteuerdirektion Posen eine wenig rühmliche Rolle spielten.“

Scharf geht die „Frankf. Ztg.“ ins Zeug:

„So weit haben wir es glücklich gebracht durch das Uebertragen des Kasinogeistes auf das bürgerliche Leben. Es ist das stärkste Stück, was seit Jahrzehnten geleistet worden ist. Zetiefgehender aber die allgemeine Entrüstung sein wird, um so reiner wird hoffentlich die öffentliche Bloßstellung wirken, und um so unmöglich werden die Personen in der wirklichen guten Gesellschaft, wie wir sie verstehen, sein, die sich herausgenommen haben, für sich eine exklusiv Gesellschaftsgrenze aufzustellen, nach der eine ehrbare Feldwebelstochter nicht die Frau eines

Geheimen Regierungsraths werden darf. Das nach der gegebenen Darstellung vom Finanzminister gebilligte Vorgehen des Oberpräsidenten enthält die denkbar schwerste Verabsäumung des gesamten Unteroffiziersstandes und aller Unterbeamten überhaupt, gegen welche diese mit gutem Recht flammanden Protest einlegen könnten. Wird der preussische Ministerpräsident es schweigend dulden, daß großen Kategorien des preussischen Beamtenhums diese Beleidigung angethan worden ist? Er hat bei der Berathung der letzten Polenvorlage einige Worte gegen die Abschließung der Deutschen untereinander gefunden. Kann er es da geschehen lassen, daß hier ein klaffender Riß zwischen den verschiedenen Klassen des Beamtenhums sich aufthut? Der Posener Fall hat gezeigt, daß in Preußen dem Mandarinenthum der Posen noch weit mehr herunterhängt als im Reich der Mitte, und daß wir gar keine Ursache haben, auf unsere fortgeschrittene Kultur sonderlich stolz zu sein. Der bürokratische Kastengeist, der aus der Zeit der Kleinstaaterei in seiner ganzen Upprigkeit mit so manden anderen Vorurtheilen trotz aller verfassungsmäßigen Gleichberechtigung erhalten und durch den militärischen Gemaschengeist noch verhärtet worden ist, der muß endlich gründlich angetrieben werden, und daran sollten alle mitwirken, welche nicht selber in ihm befangen sind. Man stelle ihn in seiner ganzen lächerlichen Aufgeblasenheit bloß, wo er sich nur breit macht, und überlasse die Personen, welche in ihrem „gesellschaftlichen Sonderdünkel“ herumstolzieren, hübsch ihrer eigenen Gesellschaft. Jeder verständige Mensch weiß, daß die ehrenwerthe Tochter eines ehrenwerthen Mannes, auch wenn der Letztere nur Subalternbeamter ist, weit eher als Frau eines hochgestellten Beamten an ihrem Platte ist, als so manche Dame, gegen deren gesellschaftliche Gleichberechtigung keine Bedenken erhoben worden sind; eine ehrbare Feldwebelstochter kann sogar einem Oberpräsidenten und selbst einem kommandirenden General als Frau zur höchsten Ehre gereichen. Hoffentlich zieht das selbstbewußte Bürgerthum aus dem Vorkommniß die richtigen Lehren, unter Anderem auch die, daß es nicht als die höchste Ehre anstehet, wenn es der Gesellschaft von Offizieren gewürdigt wird, und wenn diese mit den Töchtern der Bürger tanzen.“

Das „selbstbewußte Bürgerthum“, wo mag das stecken? Bei den Posener Liberalen? Am kräftigsten jergauft jedoch die „Vorwärts“, die ganze Gesellschaft, welche sich um die neueste Verherrlichung des Kastengeistes verdient gemacht hat. Er führt in seiner Dienstagnummer aus:

„Nun aber kommt der D.rossene selbst und erzählt atemmäßig den Porgang seiner Verabschiedung und die staunende Welt erzählt, daß wochenlang die ganze Regierung und Verwaltung in aufgeregter Thätigkeit war, um den Standal aus der Welt zu schaffen, daß ein Geheimer Ober-Finanzrath die Tochter eines ehemaligen Feldwebels zur Frau nimmt. Es gab täuschend schwere Dietreisen, Konferenzen, Audienzen. Der preussische Finanzminister selbst — Rheinbaben heißt der interessante Herr — gerühte sich höchstselbst seinen glatt schürten Kopf über das Problem zu zerbrechen. Während man glaubte, das Mannes Stien sei wegen der schlimmen Finanzlage sorgenvoll bewölkt, erfahren wir jetzt, daß sein Horn und Schmerz der Schmach galt, die jene Mißheirat über die preussische Monarchie gebracht. Wir sehen den armen Finanzminister körperlich vor uns, wie er sich bei dem seligen Hofmarschall von Kalb in Schiller's sämmtlichen Werken Rath's erholte, was in solch schrecklicher Lage zu thun. Der Selige erleuchtete ihn dann, und Herr von Rheinbaben griff mit harter Hand ein und ver setzte den Gemahl der Feldwebelstochter in den Rubelband.“

Auch der kommandirende General Posens kann zu jener Zeit nicht etwa über die Strategie gegen den Feind im Offen nach, sondern sein Gemüth war erfüllt mit Horn od der Entartung der Seele eines Geheimen Oberfinanzrathes. Desgleichen wurde der Oberpräsident lebhaft beunruhigt — nicht etwa durch die Polenvorlage, sondern durch die Tochter des ehemaligen Feld-

## Die Falkner von St. Vigil.

Roman aus der Zeit der bayerischen Herrschaft in Tyrol von Robert Schweichel.

149) (Nachdruck verboten.)

„Wißt Du auch diesmal wieder daheim bleiben?“ fragte sie bekümmert. „Läßt es Dich denn ganz kalt, was die Leut' von Dir denken? Ich möchte vor Scham um Dich in die Erd' sinken. Steh' auf, nimm Deinen Stutzen und bring' Dich wieder zu Ehren!“

„Kann ich denn ein Glied rühren?“ stöhnte er. „Aber freilich, das wäre Dir lieb, wenn ich mich von der Tollheit anstecken ließe. Du darfst, es trafe mich wohl eine Kugel und Du wärest mich los.“

Eise richtete ihre schlanke Gestalt hoch auf und maß ihn mit einem verächtlichen Blick. „Afra hatte ihren Mann nach der Kirche begleitet; bei dem Hinausgehen war sie im Gedränge von ihm getrennt worden. Als sie sich nach ihm umschah, stand plötzlich Ambros vor ihr. Er hatte sie schon in der Kirche bemerkt.“

„Seit dem Unglückstage in der Mühle hatte er sie nicht wiedergesehen. Was er für sie empfunden, war in den bitteren Schmerzen über seine Untreue untergegangen. Ihr Anblick mahnte ihn an sein Unrecht gegen sie, und sie war schöner als je. Mit einem trübren Pächeln reichte er ihr die Hand hin. Sie wurde bleich, als er auf einmal vor ihr stand. Im nächsten Moment überfluthete eine Wutwelle das schöne Gesicht, und Feuer schoß aus ihren wüthigen Augen. Sie folgte die Hand lassen, die mit ihrem Herzen gespielt hatte? In stolzer Haltung wandte sie sich von ihm ab. Er warf nur noch einen Blick auf sie, und langsam entfernte er sich.“

Die war das Leben wieder heiß durch ihre Adern gekluthet, wie hatte ihr Auge wieder aufgeleuchtet, als es geblüht: er kommt, er ist da! Nun war ja Alles gut, und mit glühenden Farben hatte sie sich das Wiedersehen ausgemalt. Und dann war ein Tag nach dem anderen vergangen, mit Hoffnung begrüßt, mit Enttäuschung begraben.“

Er liebte sie nicht mehr; er hatte sie vergessen! Es war das kein verzweifelter Aufschrei ihres Herzens gewesen. Nein, allmählich, ganz allmählich war der Verdacht herangerochen und hatte wie eine Schlange, Gift hauchend, seine eisigen Klinae trotz allen Sträubens fest und fester um ihr Herz geschlungen. Sie war zu stolz, um zu verrathen, was sie litt, und nie war eine Frage nach Ambros über ihre Lippen gekommen. Wie konnte sie ihm den Verrath an ihrer Liebe vergeben? Daß er es auch nur zu verlangen wagte!

Eise sah sie nach Hause kommen und ging nach einer kleinen Weile zu ihr, um von ihr Näheres über die Ursache des Sturmläutens zu erfahren und was weiter getchehen wäre. Sie fand Afra

in der größten Aufregung. Das Gesicht derselben war weiß wie ein Tuch, ihre großen Augen glühten wie im Fieber und ihre Brust drohte im stürmischen Wogen das Nieder zu sprengen. Sie ergriff Eise am Handgelenk und rief:

„Ist er mir denn keine Treue schuldig?“

„Du bist mit dem Ambros zusammengetroffen?“ fragte sie.

„Ach, Afra, die Folgen seiner Untreue gegen die Stadt erfüllten ihn mit bitterer Reue, wie kann dabei seine Pirbe zu Dir bestehen?“

„Aber ich lieb' ihn“, schrie sie auf.

„Komm, sei doch ruhig“, sagte Eise sanft. „Du armes Weib, ich kann ja mit Dir fühlen, wie weh das thut. Erzähle mir, was es zwischen Euch gegeben hat.“

Sie verkehrte aber ihren Zweck, Afra durch ein Aussprechen ruhiger zu stimmen. Denn diese rief:

„Schau, so elend bin ich gewesen, daß ich nicht hab' leben mögen; aber keine Kugel hat mich getroffen. Warum hat Gott mich am Leben gelassen, wenn der Ambros mein Herz verrathen sollte?“

„Er hat Dich nicht verrathen, das glaube doch ja nicht“, versetzte Eise. „Nur zur Entschuldig' seines Unrechtes ist er gekommen. Und wir dünkt, daß unser Herrgott den Tod von Dir abgewehrt hat, um Dir Zeit zu lassen, damit auch Du Deine Schuld bereue wie er.“

Aus der Untreue erwächst kein Glück.“

Afra sank auf den nächsten Sturz und brach in Thränen aus. Eise ließ sie weinen; es war der beste Trost für sie. Sie streichelte ihr das Haar und nach einer Weile ging sie still aus der Stube. Afra suchte ihre Thränen gewaltiam zu erstickern. Ambros war es nicht werth, daß sie um ihre Liebe weinte. Sie haßte ihn. O, wie sie ihn haßte. Und darüber floßen ihre Thränen nur noch bestiger.

Um vier Uhr des anderen Morgens sammelten sich die Schützen und Landwehren auf dem Kirchenplatze zum Auszuge. Hannes ertheilte ihnen den Segen; dann brachen sie auf. Viele noch von ihren Angehörigen eine Strecke Weges begleitet. Hier trug eine Diene den Stutzen ihres Liebsten; dort schleppte ein Bäcklein stolz das Gemehr seines Vaters. Manches junge Paar hielt sich stumm und still bei den Händen; Eheleute sprachen noch ein letztes über ihre häuslichen Angelegenheiten; eine junge Mutter reichte den Säugling zum letzten Kusse dem Vater; die ledigen Mädchen sangen und jodelten und neckten die Mädchen, die ihnen eine schneidige Antwort nicht schuldig blieben.

Ambros führte den Zug an. Er hatte von dem Vater nicht Abschied genommen.

„Wozu?“ hatte er auf den Vorwurf des Bruders geantwortet. „Sein Herz weiß nichts von mir, wenn er mir auch die Hand gegeben hat, und es ist gut, daß wir Beide nicht liegen mögen.“

Ernst und Schweiglam führte er seine Schaar, zu der unterwegs die Schützen von Mauthan, bei denen sich auch der junge Edelknecht befand, und die von Emsberg und Pleiten stießen.

Als sie sich der labrischer Brücke näherten, vernahmen sie ein starkes Schießen.

„Habt Ihr gesehen, Leut'?“ fragte Ambros, und als er ein allgemeines Ja zur Antwort erhielt, mahnte er zur Eile. Fast laufend erreichten sie die Brücke, da fanden sie Speckbacher, Kemener und Peter Mair von der Mahr im lebhaften Kugelwechsel mit einer Abtheilung Bayern jenseits der Eisad. Die Brücke über dieselbe war durch Feuer zerstört. Die Zahl der Tyroler war nicht groß und die Verstärkung, welche Ambros brachte, wurde mit lautem Hurrah begrüßt. Speckbacher klopfte seinem ehemaligen Ordnungsoffizier mit einem gemüthen, lautlosen Lachen auf die Schulter und wies ihm die Stellung an, wo er mit seinen Leuten in das Gefecht eingreifen sollte. Der Feind merkte denn auch bald an dem verlästerten Feuer, welches er erhielt, daß seine Anzahl, den Uebergang über den Fluß zu erzwingen, um den er bereits stundenlang kämpfte, eitel wäre, und begann sich durch den Engpaß nach Unterau zurückzuziehen.

„Wie ist Ihnen zu Muthe gewesen?“ fragte der Oberförster Herrn Jengert, nachdem die letzten Schüsse gefallen waren. „Gelt, das Herz hat Ihnen wohl bei dem Singen der Kugeln wie ein bei Ihrem Gramen geklopft?“

„Nicht, daß ich wüßte“, versetzte der Landrichter in seiner langsamten Weise. „Ich hatte mir die Geschichte bunter vorgestellt.“

„Sie wird wohl auch noch bunt genug werden“, meinte Haspinger, der dazu gekommen war.“

Wie die Regimentskolonne jetzt einfuhr, stand Marschall Lesebvre bereits in Sterzing, und der Feind, mit dem sie es zu thun gehabt, bildete die Spitze von dessen Vorbur. Von Verban zu Verban waren Speckbacher und Haspinger, zu denen sich später Kemener und Mair gestellt hatten, durch die Schluchten und Engpässe kämpfend vor dem überlegenen Feinde bis zur labrischer Brücke, die sie verbrannt, zurückgedrängt. „Wäre Tyrol schon unter den Waffen gewesen, würde Lesebvre schwerlich über den Brenner gekommen sein“, meinte Haspinger.

„Auch das hat sein Gutes gehabt“, bemerkte Speckbacher und zapfte an seinem militärisch gestrigten Schminkebart. „Mir dünkt, das Hauptkorps der Bor ist ist irgendwo stecken geblieben, sonst hätten wir hier heißere Arbeit. Der Andra wird es wohl festgenagelt haben. Und jetzt, Leute, schafft Bäume herbei, damit wir über die Eisad können. Wir müssen das Spundloch zustopfen, daß der Franzweid nicht ausläuft.“

Kemener aus Schabs machte die Wiederherstellung der Brücke überflüssig. Er mußte einen Wad über die Felten zur Rechten und einen Abrieg bei Unterau, wo es eine Brücke gab. Ueber den Emporklimmenden erscholl der helle Jauchzer einer Frauennimme. Von der untergehenden Sonne in Glanz und Wucht, stand droben eine wüthliche Gestalt und schwenkte den Hut. Ihre aufschlitzten Böpfe klatterten im Winde.

„Wohler? Was schaffst Du?“ fragte Kemener, der den Weg wies, als er bei ihr angelangt war. (Fortf. folgt.)



welt. So hand die gesamte staatserhaltende Autorität unter dem Zeichen der furchtbaren Verlobung und Hochzeit — bis endlich der Verblicher des Haupt auf den Boden legte.

Wer aber verteidigt den jospigen Kastengeist der höheren Kreise? Die Posener freisinnigen Blätter!

Eine neue Vergnadigung eines Duellanten haben wir gestern gemeldet. Dem Artillerie-Oberleutnant Hildebrand, welcher im vorigen Jahr in Insterburg den Leutnant Plaskowij im Duell erschoss, ist der Rest seiner zweijährigen Festungshaft erlassen worden.

Hildebrand war am 18. November zu der gesetzlichen Mindeststrafe von zwei Jahren Festung verurtheilt worden. Er trat Ende Januar seine Strafe in Glatz an; er hat von ihr also nur sieben Monate zu verbüßen gehabt.

Angesichts dieser Vergnadigung nach Verbüßung kaum eines Drittels der Strafe sei erinnert an die Erklärung, welche Kriegsminister v. Gölher bei Erörterung dieses Duells im Reichstage am 27. November abgab.

Er erklärte, daß der Kaiser nach sehr eingehender Prüfung des Falles zu der bestimmten Entscheidung gekommen sei, daß den Absichten und dem Sinn seiner Ordre vom 1. Januar 1897 nicht entsprochen sei. Der Kaiser habe dieser seiner Willensmeinung in der erstklassigen Form Ausdruck gegeben, und er sei Willens, der Autorität der Ordre vom 1. Januar 1897 volle Geltung zu verschaffen.

Diese Erklärung wurde abgelesen wenige Tage nach der Verurtheilung Hildebrands. Acht Monate später wurde Hildebrand begnadigt.

Der konservativ „Reichsbote“ stellte am Donnerstag Abend Betrachtungen an über die Wirkung, „welche derartige Vergnadigung auf das Fortwuchern des Duellwesens naturgemäß üben müssen“.

Was helfen — so schreibt das fremde Organ — alle Verordnungen, die auf die Bekämpfung des Duellwesens hinauslaufen, sobald gegen die, welche sich dagegen verhalten, mit derartig fälschlich angebrachter Nachsicht verfahren und die Strafe des Gesetzes, die an sich sehr mild, damit fast illusorisch gemacht wird. Das Blatt erklärt, daß das „Vertrauen in die allgemeine monarchische Staatlichkeit durch eine Vergnadigung erschüttert“ werde, „die dem Rechtsgefühl des Volkes unverständlich“ sei und die im Widerspruch stehe zu einer früheren ähnlichen Erklärung.

Die Justarkommission erledigte Donnerstag 11 weitere Positionen, welche Tisch, Stuhl, Kissen u. s. w. umfassen.

Parieremäßigungen für landwirtschaftliche Arbeiter. Der württembergische Verlebensminister hat verständig die Ermäßigung der Eisenbahnfahrpreise für landwirtschaftliche Arbeiter angeordnet. — Warum nicht für die industriellen Arbeiter.

„Blos damit das Volk Recht bekommt.“ Kein Vertrauen zu den Gewerbeschichten hat der hiesige Direktor der Messener Güterfabrik, August Frösch, der von den Gewerbeschichten im Allgemeinen und dem Gastrop im Besonderen geküßert hat: „Die Schatzkammer der Richter haben keine Ahnung von der Einrichtung einer Fabrik, die können gar kein Urteil fällen, insbesondere nicht der Amtmann B., dieser Spekulant: auch im Uebrigen sind die Gewerbeschichten nur dafür da, damit das Volk Recht bekommt.“

Die Angelegenheit ist vor das Schöffengericht in Gastrop gekommen, das den Frösch wegen schwerer Verleumdung in eine Geldstrafe von 250 Mark nahm. Das Urteil wurde von der höheren Instanz gebilligt.

So ein Unternehmerr-Diener kann sich eben nicht vorstellen, daß Gerichte dazu da sind, dem Volke zu seinem Rechte zu verhelfen.

Der Marine-Grat. Mitte dieser Woche sind die Vorarbeiten zur Aufstellung des nächstjährigen Marine-Grats beendet worden. Von den Anforderungen für Schiffbauern ist von besonderem Interesse, daß der Grat wieder sechs erste Bauarbeiten enthalten wird, von denen 3 auf Linienfahrzeuge und 3 auf Kreuzer und die anderen drei auf die kleine Kreuzerflotte entfallen. Die Gratsstärke des Mittelpersonals der Kriegsmarine, dies bisher 33,408 Köpfe zählt, wird im neuen Gratsjahr zum ersten Mal über 35,000 Mann betragen.

Gegen den Grafen Büdler ist nach der „Post“ wegen einer am 6. Juni in Berlin gehaltenen Rede, in welcher er unter Anderem behauptet hatte, daß in der Schweiz in Garmisch gegen ihn ein Vergiftungsversuch unternommen sei, von dem Wirth des allwissenden Gasthofs in Garmisch eine Verleumdungsklage ausge-

stragt worden. Der Wirth behauptet, daß er in Folge der falschen Verleumdung schwere pekuniäre Schädigungen erlitten habe.

Ueber die Polenscheur wird der „Germ.“ eine Aeußerung des Staatssekretärs Stephan „von hochgehaltener Seite aus“ mitgetheilt. Nicht lange vor dem Tode Stephan's hatte der Generalkommandant der „Germ.“ mit diesem eine Unterredung, worin Stephan erklärte: Ich weiß jede ebrliche Verleumdung und politische Uebereizung zu würdigen und schätze; persönlich ein abgefaßter Feind aller Parteien auf innerem Gebiet, verurtheile ich denn auch auf das Entschiedenste das unvernünftige Treiben der sogenannten Dakisten, welche uns viel Arbeit und Unannehmlichkeit in Polen machen. Heute benutzten sie einen Landbriefträger, morgen einen Postagenten, bald einen Postmeister oder Postdirektor, und in der Regel stellt sich als Ergebnis der Untersuchung heraus, daß es sich um ganz harmlose Vorkommnisse oder gar um völlig unbegründete unwahre Unterstellungen handelt.

Proportionalwahlen zum Gewerbegericht. Bei der Revision des Dispositiv zum Gewerbegericht in Mannheim wurde ein Antrag der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion angenommen, wonach die Wahlen zum Gewerbegericht auf Grund des Proportionalwahlverfahrens vorzunehmen sind.

Im Veltalter der Wissenschaft. Eine Gesundheitskirche wird binnen kurzem die Stadt Hannover aufweisen. Die dortige, sehr starke Sekte der Gesundheitsbestimmten Kapelle errichtete, welche bei einer Höhe von 9 Meter, einer Breite von 10 Meter und einer Länge von 7 Meter 400 Sitzplätze erhält und in gothischem Stil angeführt wird. Die Kapelle erhält einen besonderen Chorraum und eine vorgelagerte Eintrittshalle und soll bereits im Oktober eingeweiht werden. Es ist dies das erste diesartige „Gotteshaus“ in Deutschland.

Die Staatsanwaltschaft zu Dessau hat die strafrechtliche Untersuchung gegen den Direktor des Technischen Instituts Dr. Holzappel wegen Fälschung von Abgangsdiplomen eingeleitet.

Inselnd.

Dom antiker Kriege. In Drest werden in bretonischer Sprache abgefaßte Manuscripte vertheilt, in denen die Landbewohner zum Widerstand aufgehetzt werden. Die Wachen vor den Schulen der Schwestern sind überall verdoppelt worden.

In St. Men wurde auf zwei Personen geschossen, welche riefen: „Nieder mit den Priestern!“ Die Personen wurden nicht verletzt. Mehrere religiöse Anstalten in Saint Etienne beschloßen Widerstand zu leisten: die Sozialisten wollen zu Gunsten der Anwendung des Gesetzes Kundgebungen veranstalten.

Der Polizeikommissar in Concarneau begab sich nach der Niederlegung der Schulschwestern, um diesen zu rathen, sich zu unterwerfen, konnte aber nicht bis zu der Schule vordringen, da der dorthin führende Weg von Schiffen, Fischern und Frauen bewacht wurde.

Streikwalle in America. Zwischen Ausländigen und der Polizei kam es am Mittwoch Abend in Shenandoah Pennsylvania zu einem Zusammenstoß, bei dem 20 Ausländige und vier Schulleute verwundet wurden. Ein Verwandter des Scharfschützen wurde getödtet. Obgleich sich den ganzen Abend hindurch noch eine große Menschenmenge in den Straßen aufhielt, war doch gegen 11 Uhr die Ruhe wieder hergestellt. Der Präsident der Lokalunion forderte die Mitglieder auf, die Behörden nach Kräften zu unterstützen und Ausschreitungen zu unterlassen. Zwei Regimenter wurden von Harrisburg nach Shenandoah entsandt.

Partei-Angelegenheiten.

Genosse Jens Christensen gestorben. In Newyork starb, wie die „Newyorker Volkszeitung“ vom 19. Juli meldet, an einem tuberkulösen Fieber der Parteigenosse Jens Christensen. Der Verstorbene, der von dänischen Eltern in Schleswig geboren war, gehört zu den besten des Sozialistengesetzes. Aus Berlin am 3. Juli 1886 auf Grund des kleinen Pelagerungsstandes ausgewiesen, ging er nach Plauen im Vogtlande, wo er wegen Verbreitung sozialistischer Schriften u. a. zu 3 Monaten Gefängnis und Zulässigkeit der Aufenthaltsschuldung verurtheilt wurde. Nach Abbüßung dieser Strafe, der 3 Wochen Untersuchungshaft vorausgegangen waren, begann eine formliche Jagd auf Christensen. Er wurde ausgewiesen am 1. November 1886 aus der Kreisbauernschaft Zwickau (Aufenthaltsschuld 48 Stunden); am 3. Juni 1887 aus dem Kreis Waunsberg und Saalfeld (Straf 30 Stunden); 10. Juni 1887 aus der Stadt Koblenz (Straf 2 Stunden); 25. Juni 1887 erster weimarerischer Verwaltungsbescheid (Straf 24 Stunden); 28. Juni 1887 Stadt Gotha (Straf 12 Stunden); durch einen Schussmann an den Wahnhaft gebracht. Am 25. August 1886 wurde Christensen in Plauen i. V. einige Minuten vor Ankunft des kaiserlichen Königs verhaftet und 4 Stunden lang in Polizeigewahrsam gehalten. Als Grund für seine Verhaftung wurde bei seiner Entlassung angegeben, daß der Polizeikommissar Schwarzkopf „es für möglich gehalten habe“, daß

Christensen anlässlich des Einzuges des allverehrten Landesboten eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung hätte begehren können. Die Staatsanwaltschaft am Ober-Landesgericht in Drest hat die Ungültigkeit der Verhaftung anerkannt, die Verfolgung des Schwarzkopfs wegen widerrechtlicher Freiheitsberaubung aber abgelehnt, weil derselbe nicht das Bewußtsein der Strafbarkeit besessen!“

Im Jahre 1888 ging Christensen, der von Beruf Journalist für die „Newyorker Volkszeitung“ und wandte sich dann nach Chicago, wo er Mitarbeiter der „Chicagoer Arbeiter-Zeitung“ wurde und sich nebenbei mit juristischen Studien befaßte. Er wurde dann Abokat. Um seine zerüttelte Gesundheit wiederherzustellen, hielt er längere Zeit in Dänisch-Westindien auf, von wo er im letzten Frühjahr, immer noch krank, wieder nach Newyork zurückkehrte. Ihm ist ein tapferer Streiter für die Sache des Proletariats gefallen.

700,000 Flugblätter verbreiteten Sonntag früh unser Parteigenossen im Königreiche Sachsen. Das Flugblatt macht die Bevölkerung darauf aufmerksam, daß der dieser Tage in Form eines Extrablattes erhobene 2prozentige Steuerzuschlag eine Folge der konservativen Parlamentsmishandlung ist. In sehr geschickter Form geißelt das Flugblatt ferner die arbeitserindliche Politik Sachsen und ermahnt das sächsische Proletariat, bei den kommenden Reichstagswahlen auf dem Posten zu sein.

Parteidresse. In das Berliner Handelsregister eingetragen ist die offene Handlungsgesellschaft „Vorwärts“, Buchdrucker und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin. Geschäftsführer: August Bebel, Schriftsteller, Schöneberg; Eugen Ernst, Buchdrucker, Berlin; Paul Singer, Buchhändler, Berlin. Dem Buchhändler Richard Fischer in Berlin ist Procura erteilt worden. Die Gesellschaft hat am 10. Juni 1902 begonnen.

Arbeiterbewegung.

Ueber den Streit der Triester Kaffeehaus-Bedienten berichtet die „Wiener Arbeiterzeitung“ vom Montag: Der Streit, der die Abschaffung der Trinkgelder, sowie die Gewährung fester Löhne ansteht, dauert in der ganzen Stadt unerbittlich fort. In einigen Lokalen besorgten die Chefs selbst, mit Hilfe ihrer Familienangehörigen, die Bedienung der Gäste und das Kaffeehausgeschäft. Nur drei kleinere Kaffeehäuser haben den Forderungen ihre Angeestellten in allen Punkten nachgegeben, so daß der Dienst in vollem Maße aufgenommen werden konnte. In diesen Kaffeehäusern wiesen zum ersten Mal die Kellner, die ihnen angebotenen Trinkgelder unter Hinweis auf ihre fixen Bezüge zurück. Dafür waren die Preise und Getränke um eine Kleinigkeit erhöht worden. Die Selbstsamkeit, daß Trinkgelder nicht genommen wurden, hatte, da sich die Kunde hiervon schnell verbreitete, einen massenhaften Besuch der Lokale zur Folge, weil die Gäste auch aus jenen Stadttheilen kamen, wo die Kaffeehäuser den Betrieb eingestellt haben. Man erwartet, daß die meisten Betriebe schon sehr bald die Forderungen der Kellner acceptiren werden.

Lokales und Provinzielles.

Drestlau, den 1. August.

Zum Erholungsheim für die Angestellten der Waarenhausfirma Gebrüder Barasch wird uns aus den Kreisen der Handelsangestellten Folgendes geschrieben:

Es liegt außer allem Zweifel, daß die Firma etwas geschaffen, was mit großen Geldkosten verknüpft ist, jedoch laagen wichtigere Aufgaben näher, wenn die Firma ihren sozialen Pflichten den Angestellten gegenüber nachkommen wollte, Aufgeben, deren Lösung keine größeren Geldkosten verursacht hätten als die hier in Betracht kommenden. Es sei hier nur an die Einführung des Achtstundentages erinnert. Daran hat jedoch die Firma leider noch nicht gedacht, im Gegentheil, die Firma resp. ein Filialleiter derselben, wurde erst vor kurzer Zeit zu hoher Geldstrafe verurtheilt, weil der Angestellten der Filiale nicht einmal die gesetzliche Ruhezeit gewährt wurde. Die Herren Barasch nennen die Tätigkeit ihrer Angestellten selbst, eine aufreibende, denken aber nicht daran die Arbeitszeit zu verkürzen, in einer Weise, wie sie in ähnlichen großen Geschäften schon längst vorgenommen worden ist. Mit dieser Arbeitszeitverkürzung wäre der Gesundheit aller Angestellten besser gebient, als wie mit einem 4, 5 oder 6 tägigen Aufenthalt im Erholungsheim. Schonung der Arbeitskraft durch kürzere Arbeitszeit wäre jedenfalls das Nächstliegende.

Allerdings, eine Verkürzung der Geschäftszeit bietet keine Gelegenheit Festreden zu halten und spaltenlange Artikel über das Wohlwollen der Herren Chefs in bürgerliche Zeitungen zu bringen. Unser Reklamewesen hat es heute weit gebracht. Die „Magdeburger Volksstimme“, welche sich schon vor einiger Zeit mit dem Erholungsheim der Firma Gebrüder Barasch beschäftigt, nannte dies Unternehmen eine Geschäftsreflexe. Wenn man in Betracht zieht, daß man so naheliegenden Pflichten nicht nachkommt, deren segens-

Aus aller Welt.

Zum Untergang des „Primus.“ Vor dem Seeamt begann Donnerstag Vormittag 10 Uhr die Verhandlung in der Angelegenheit des „Primus“ und der „Ganja“. Der Vorsitzende Herr Schen wollte mit, daß die Zahl der Geretteten 100 betrage und die Zahl der Vermissten auf 102 geschätzt werden könne. Die Aussagen beider Parteien über den Hergang des Unglücks klingen weit auseinander, erst die heutige Zeugenaussagen müßte Klarheit schaffen. Es sehe ich, daß die beiden Schiffe vorläufig noch nicht vorläufig abgemacht waren und beide Schiffe mit voller Kraft liefen, die „Ganja“ 12, der „Primus“ 6 Knoten. „Primus“ fuhr in einem Winkel von 35° getroffen worden. Der Kapitän habe in der ersten Sekunde angeordnet, die Rettungsaktion wäre bei geringem Dampfdruck auszuführen gewesen, er habe aber nach dem Zusammenstoß nur daran gedacht, sein eigenes Leben zu retten. Kapitän Sachs sagt aus, es sei ihm nicht bekannt, daß man oberhalb des Beobachtungspunktes mit voller Kraft fahren dürfe. Er habe das rote Licht des „Primus“ und des „Ganja“ 2 Mannen lang an Bordbord voranschicken lassen. Auf die Bemerkung des Vorsitzenden, der Ausguckmann habe das rote Licht des „Primus“ nur einen Augenblick durchgeschwenkt, erklärte Sachs, der Mann müßte sich irren. Er habe den „Primus“ nicht für einen Kohlenbrenner gehalten und keine Klaut und kein Signal gehört. Das der „Primus“ bei der Rettungsaktion hätte anlegen wollen, ist ihm ebenfalls nicht bekannt gewesen. Bei der ersten Gasboje habe er die Andeutung eines Strombald gefaßt, jedoch nur so viel, daß er das rote Licht des „Primus“ links etwas an Bordbord voraus behalten hätte. Unbekannt ist ihm ferner auch gewesen, daß die auf der Höhe verbleibenden Kohlenbrenner vorgeschoben die Kohlenbrenner des Beobachtungspunktes hätten. Seine Kursänderung habe ungefähr einen halben Grad betragen. Rechtsanwält Dr. K. hat mit der ersten Zeugen der Hand von Redellen zu bemerken, daß er das rote Licht des „Primus“ gar nicht habe sehen können. Sachs bleibt bei seiner Angabe und sagt hinzu, daß die „Ganja“ unmittelbar hinterlegen des Raders ziemlich schwer gedrückt wurde. Das Wetter sei klar gewesen. Ein Dampfweiser-Signal wurde weder gehört noch gegeben. Der Kapitän des „Primus“, Peters, sagt aus, er sei völlig nüchtern gewesen, und habe an Bord des „Primus“, welches 192 Passagiere geküftet waren, nicht 210, sondern nur 156 gezählt. Er hielt sich bereit, da die Nordseite des Fahrweges frei war, dort zu fahren, er habe es so gekehrt und immer gebahnt. Er glaube, die „Ganja“ konnte das rote Licht des „Primus“ nicht sehen. Er sah nur die Fahrleuchte und das grüne Licht der „Ganja“. Als er die „Ganja“ sah, befand sich der „Primus“ 30 Meter vom Ufer. Der Vorsitzende befragt die letzte Angabe. Peters hält sie aufrecht. Sachs sagt hinzu, er habe im letzten Augenblicke vernachlässigt, das Schiff auf Strand zu setzen. Der Bericht: „Alle Kraft rückwärts“, sei von dem Kapitän nicht

ausgeführt worden, welches bei dem Ausbruch des Dampfes fortließ.

Der Steuermann der „Ganja“, Waslen, sagt aus, er sah auf der Kommandobrücke beim Passiren der letzten Gasboje etwas an Bordbord voraus das rote Licht und das rechte Seitenlicht des „Primus“, darnach das rote Licht des „Ganja“. Wäglich verstand das rote Licht des „Primus“ und es tauchte diesen grünen Licht an. Der Kapitän der „Ganja“ kommandierte sofort volle Kraft rückwärts. Eine halbe Minute später erfolgte die Kollision.

Marine-Kapitän sagt aus, er stand als Ausguck auf Bord der „Ganja“, er sah auf eine Entfernung von 150 Metern das grüne Licht des „Primus“. Er erkannte die Kollision Gefahr und rief: „Es steigt grün“. Er hörte kein Pfeifensignal.

Der junge Passagier Schäfer von der „Ganja“, sah voraus ein rotes Licht, dann grünes Licht und hinter dem Rot: „Donnerwetter, jetzt steigt er grün“. Was folgte, dauerte nur Augenblicke.

Redemann Fischer vom „Primus“ äunerte den „Primus“ ebenfalls sehr nahe am Ruder, er wachte nicht, daß dies verboten ist. Er sah bis zur Kollision nur Dopplicht und das grüne Licht der „Ganja“.

Schöner Anwalt vom „Primus“ sagt aus, es sei unklar, daß man von der „Ganja“ aus ein rotes Licht gesehen habe. Der „Primus“ habe von so dicht am Ufer vorüber, daß er auf Grund geriet.

Der Bericht des Seeamtes lautet: Der Unfall wurde in erster Linie durch den Fehler des „Primus“, Peters, verschuldet, weil er sich in höchstem Grade verhalten, auch nicht um geringster Aufmerksamkeit auf die etwa in Sicht kommenden Kohlenbrenner hat. Die durch die Verhinderung herbeigeführte Gewohnheit der kleinen Dampf auf der Höhe, sah bei der Höhe mit Rücksicht auf den dort schwächeren Stromstrom am Ruder zu halten, kann Peters nicht entschuldigen, da diese Gewohnheit als ein gegen die letzte Besprechung verstoßend, die Schiffe der Schiffe der „Ganja“ im Ufer, sah zu demselben. Der Führer der „Ganja“, Sachs, sah bei dem Unfall, sah mit Rücksicht auf die dortigen, etwa an Bordbord befindlichen Kohlenbrenner das rote Licht der Kohlenbrenner vor sich zu haben. Auch das nach Artikel 22 der kaiserlichen Verordnung herbeigeführte Signal wäre es vorzuziehen gewesen, wenn Sachs eher, als dies geschehen, die Fahrt des Schiffes umstößt hätte.

Geistesgegenwart. Am Mittwoch Nachmittag hätte ein „wilder“ Radfahrer in Berlin gerade ein großes Unheil angebracht. Gegen 5 Uhr Nachmittag fuhr ein vom Friedrichshagen kommender Dama in der Nähe der Schillingstraße den Fahrradweg überfahren, als ein Radfahrer herangekam und die beiden Radfahrer an sich. Alle drei fielen nebeneinander auf das Straßabahngeleise, auf welchem ein Ringbahnwagen in voller Fahrgeschwindigkeit heran-

gekauft kam. Der Wagon war kaum 15 Meter von der Unfallstelle entfernt, und eine Katastrophe erschien unermesslich. Der Straßenbahnfahrer Scholz, welcher den Ringbahnwagen lenkte, warf jedoch blühend die Straßbahn um und brachte den Wagon unmittelbar vor den auf den Schienen liegenden Personen zum Stehen. Durch das gewaltige Bremsen waren zwar die Passagiere des Straßenbahnwagens von ihren Sitzen geschleudert worden, doch kamen sie ohne Verletzungen davon. Der Wagonführer, der durch seine ungewöhnliche Geistesgegenwart ein schweres Unglück vermeiden konnte, geriet nachträglich in eine derartige Aufregung, daß er den Wagon nicht weiter führen konnte und sich auflösen mußte.

Ein seltsamer Unfall beim Baden erlitt die Frau des hiesigen C. in Charlottenburg. Die Dame lernt in einem Flußbad schwimmen. Als sie am Montag badete, schrie sie plötzlich laut auf und mußte das Wasser verlassen, da sie in einem Fluß einen starken Schmerz empfand. Ein Arzt stellte fünf rißartige Wunden fest, die augenscheinlich von einer Fischotter herrührten. Die Wunde waren zwar ungefährlich, aber sehr schmerzhaft. Jetzt hat sich auch der Schmerz verloren, die Dame hütet aber noch das Bett, da ihr der verlegte Fuß das Gehen noch nicht gestattet.

Vater und Sohn an dem gleichen Strick erhängt haben sich vorerstem in dem Turle Götum bei Potsdam. Dem Vater Albrecht war kurz vor Pünften seine Frau gestorben, wie verheiratet, durch Erhängen, was sich der 61jährige Mann ebenso zu Herzen nahm, wie sein 27jähriger Sohn. Vater wollte nun in den nächsten Tagen verheiraten, um wieder eine weibliche Person im Hause zu haben, doch scheint er den Tod der Mutter noch immer nicht überwinden gekonnt zu haben, so daß er sich in Abwesenheit des Vaters in der Wohnung erhängte. Als dieser darauf nach Hause kam und den Sohn als Leiche vorfand, löste er den Körper aus der Schlinge und erhängte sich selbst an dem gleichen Strick.

Ein Blutschlag fuhr am Mittwoch Vormittag bei Hannover in eine im Gelände liegende Abtheilung des 73. Infanterie-Regiments. Ganz plötzlich wurde ein Blutschlag aus dem über die Berge ziehenden dunklen Gewölbe und traf die beiden am rechten Hügel der Spitze stehenden Hühner Wille und Hermann. Rolte, der rechte Hühnermann, aus Neuhadi a. R. gebürtig, wurde sofort getödtet, während der zweite Mann vom Hügel gelähmt wurde. Auffallend ist, daß nicht der wenige Meter davon entfernte, hoch zu Ross stehende Hühnermann getroffen wurde, sondern die näher dem Boden sich bewegenden Hühner. Bei Rolte traf der Blut der Spitze des mit einem Heuberg versehenen Hügel, ging an der hiesigen Schiene herunter, löste etwa in der Mitte ab, durchschlug das Leder des Helms und fuhr dann den Rücken entlang und von den Leib herum, auch zerhackte er die Uhr des Getödteten. Der Helmumhang zeigt nach dem „Hann. Cour.“ nur ein kleines Loch von dem Umfang eines kleinen 20 Wiener-Süßes, ohne Brandspuren: der Hügel im Delmelde ist eine ganz lang, das Pferd zeigt Brandspuren, das Glas der Uhr ist staubig zertrümmert. Die Lähmung des



reiche Wirkung garantiert ist, kann man dem Blatte wohl Recht geben.

Wir geben dem Einsender ganz recht in der Betonung der Nothwendigkeit verkürzter Arbeitszeit. Ueberlange Arbeitszeit schädigt Gesundheit und Arbeitsfreudigkeit erheblich mehr, wie ein mehrtägiger und selbst wochenlanger Aufenthalt in einem Erholungsheim wieder gut machen kann. Kürzere Arbeitszeit liegt daher ebenso sehr im Interesse der Unternehmer wie der Arbeiter und es ist bedauerlich, daß das von so vielen Arbeitgebern und offenbar auch von Gebrüder Barasch noch nicht recht begriffen wird. Diese unerfreuliche Erkenntnis soll uns jedoch nicht veranlassen, gleich dem Einsender obiger Zuschrift, nunmehr die Errichtung des Erholungsheims lediglich als Ausfluß geschäftlicher Kellame anzusehen. Wäre sie es wirklich, so könnten die Arbeitnehmer mit einer solchen Entwicklung des modernen Kellamewesens auch einverstanden sein, denn ein Wettstreit großer Firmen in solcher Art geschäftlicher Kellame käme den Arbeitern sehr zu Statten. Wir hoffen aber, daß die Firma Barasch, die unseres Erachtens mit der Errichtung des Erholungsheims jedenfalls Verständnis für soziale Verpflichtungen bewiesen hat, hierin nicht stehen bleiben, sondern weiteren Fortschritt zu erkennen geben wird. Und dieser Fortschritt würde sich allerdings am besten zunächst in der Durchführung des Achtuhrladenschlusses offenbaren.

Die hiesige Malerinnung beabsichtigt im Verein mit einer Reihe anderer deutscher Malerinnungen den bei ihren Mitgliedern beschäftigten Gehilfen und Anstreichern ein sogenanntes Legitimationsbuch auszuarbeiten, wie dieses seit langer Zeit, insbesondere in dem Germaniamalerinnung, eingeführt ist und sich geradezu zu einer Plage für die Gesellen herausgebildet hat, denn ganz zweifellos ist dieses Legitimationsbuch die Meister ein Mittel, ihnen mißliebige Arbeiter fern zu halten. Mit Recht haben daher die organisierten Malergehilfen in einer Verbandsversammlung Protest gegen die Einführung dieser Bücher erhoben. In nächster Zeit soll auch eine öffentliche Malerverversammlung zu dieser Frage Stellung nehmen.

Kasernenstuben. „Späße.“ Wegen Soldatenmißhandlung und vorchriftswidriger Behandlung angeklagt stand vor dem Breslauer Kriegsgericht der 11. Division der Unteroffizier Alwin Müller vom zehnten Regiment in Schwedt. Der Unteroffizier kam am 9. Juli des Abends angetrunken in die Kaserne. Der genossene Alkohol mochte ihn erregen, sich mit Soldaten „Späße“, wie er sagte, zu machen. Er packte den Füllier D., ließ ihn vor die Brust, warf ihn auf Bett und zog dann wieder den Vaterlandsverteidiger vom Bett an den Beinen herunter. Dann ging der Unteroffizier zum Bett des dort liegenden Füllier Kamula, schrieigte diesen, zog ihm die Decke über den Kopf, drückte und würgte den Mann, so daß diesem die Sinne schwanzen und er feuerroth wurde. Des Fülliers Kameraden riefen dem Vorgesetzten zu: „Herr Unteroffizier, der ist ja bald todt, wenn Sie so was machen, können Sie auf Festung.“ Doch der Unteroffizier sagte: „Quatich mich nicht an, der verstellt sich bloß. Nach einer Zeugnisaussage machte der Unteroffizier oft Späße. Das Kriegsgericht verurtheilte den Späßer zu drei Wochen und einen Tag Mittelarrest.

Ueber die örtliche Zuständigkeit der Gewerbe gerichte scheint der Vorsitzende des hiesigen Gewerbegerichts, Affessor Dr. Mertens, nicht recht im Klaren zu sein. Zwei hier ansässige Ziegeleiarbeiter, die, wenn sie auch auswärts arbeiten, hier ihren Wohnort haben, waren mit dem ebenfalls hier ansässigen Ziegeleibesitzer G. in Streitigkeiten aus einem Arbeitsvertrage gerathen, dessen Erfüllungsort nicht Breslau, sondern ein Dorf in der Gegend von Kempen war. Die Arbeiter verlaaten den Ziegeleibesitzer. Vor dem Gewerbegericht machte G. den Einwand der Unzuständigkeit des hiesigen Gewerbegerichts geltend, weil der Erfüllungsort des Vertrages eben jenes Dorf gewesen sei. Zuständig wäre also der Ortsvorsteher jenes Dorfes bezw. das Amtsgericht in Kempen. Nun sagt aber der § 27 des Gewerbegerichtsgesetzes mit aller wünschenswerthen Deutlichkeit: „Zuständig ist dasjenige Gewerbegericht, in dessen Bezirke die streitige Verpflichtung zu erfüllen ist, oder sich die gewerbliche Niederlassung des Arbeitgebers befindet, oder beide Parteien ihren Wohnort haben.“ Trotzdem gab der Herr Affessor ohne weitere Beratung dem Antrage des Beklagten statt, er veranlaßte die Kläger, die Klage hier zurückzuziehen und sie von Neuem bei dem betreffenden Ortsvorsteher oder beim Amtsgericht zu Kempen anzubringen. Für die armen Leute bedeutet das so viel, als daß ihnen der Rechtsweg völlig unzugänglich gemacht wird, denn selbst hinaufziehen oder sich dort vertreten zu lassen wird ihnen kaum gelingen, und das Alles, weil der Gewerbegerichtsvorsitzende — das Gewerbegerichtsgesetz nicht kannte.

Fülliers Biermann ist erst entlicher Weise nur derart, daß auf seine baldige vollständige Wiederherstellung gerechnet werden kann. Einem Scheiterhaufen gehaut und sich darauf verbrannt hat der wegen Raubdes zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilte Arbeiter August Dulzige aus Wschelobe. D. hatte in seiner Zelle in der Landesstrafanstalt Wolkenbüttel alle brennbaren Gegenstände zu einem Hügel aufgehäuft, ihn angezündet und dann, nachdem er sich noch die Pulsdornen geöffnet hatte, darauf gelegt. Als man des Morgens die Zelle öffnete, fand man D. erstickt und schrecklich verbrannt an.

Der angeblliche Poren-Kapitän Witte, welcher von der Neuvorpiner Staatsanwaltschaft wegen des Verdachtes des Betruges und der Doppeldebe seit einiger Zeit fleißig verfolgt wird, wurde in Hettstedt zur Haft gebracht. Er hatte dort und in der Umgegend die Nutzung verschiedener Obstplantagen gepachtet und erregte durch die lebhaften Schilderungen seiner „Erfahrungen im Porenkriege“, sowie durch seine abenteuerliche Gestalt zu Verbe und nicht zuletzt auch durch sein vorzügliches Reiten Aufsehen.

Ein Porzellanthurm soll in Paris demnächst nach dem Muster des Thurmes von Nanjing errichtet werden. Die Idee ist in der Porzellan-Manufaktur von Sevres entstanden. Der Thurm von Nanjing war 42 Meter hoch, der von Paris wird eine Höhe von 46 Metern haben. Echte Porzellan wird man für den Pariser Thurm nicht verwenden, sondern nur Steinart.

Schwarze Vögel! (Fortsetzung) Das Schwarzeicht von Barallo verurtheilte den Richter Don Juan Monta vom heiligen Berg, welcher das neunjährige Mädchen R. B. von Toledo vergewaltigt hatte, zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus, 800 Lire Geldstrafe und 5000 Lire Schadenersatz an die Eltern des erkrankten Kindes. Die liberale Partei Piemonts hatte über beiden Rechtsanwältin, P. Bovino und Joppiti, als Verteidiger bestellt und auf Zeugen, Geschworene und Richter einen namenlosen Gemüthsdruck ausgeübt. Das Urtheil ist recht-kraftig.

Einsturz. Bei einem Neubau in der Nähe der russischen Kirche in Prag ist ein Gewölbe eingestürzt. Mehrere Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Bis jetzt wurden drei Leichen geborgen.

Erdbeben in Amerika. Donnerstag früh, kurz nach 1 Uhr, erfolgte in Los Alamos (Kalifornien) ein heftiger Erdstoß, der schweren Schaden anrichtete. Alle aus Ziegeln errichteten Gebäude wurden gänzlich oder theilweise zerstört. Die Bewohner mußten größtentheils aus den Betten flüchten. Menschenverluste sind nicht zu beklagen.

Ein sehr interessanter Streitfall schwebt augenblicklich vor dem Gewerbegericht. In der Freundlichen Buchdruckerei (Breslauer Morgenzeitung) wurden kürzlich vier Segler entlassen. Theils in Folge der Einstellung von Schmalzchen, theils weil es an Arbeit fehlt, sollten die vier, welche mehr als 10 Jahre bei der Firma thätig waren, aus der Zeitungs-Gezettel aussteigen und in die weniger lohnende Accidenzerei eingestellt werden. Da sie sich dessen weigerten, wurden sie ohne Weiteres mit vierzehntägiger Kündigung entlassen. Die Entlassenen behaupten nun, mit einvierzehntägiger Kündigung seiner Zeit engagirt worden zu sein. Nach dem großen Buchdruckerstreik vom Jahre 1891 schloß nämlich die Firma mit ihren Seglern einen Vertrag ab, in welchem die vierzehntägige Kündigung vereinbart wurde, zugleich aber den Seglern die Pflicht auferlegt wurde, aus dem Buchdruckerverband auszuscheiden bzw. denselben nicht beizutreten. Die betreffenden Verträge sind nach Aussage des Herrn Ludwig Freund, welcher die Firma vor dem Gewerbegericht in einer Schadens verklage der vier Entlassenen gegen die Firma vertrat, angeblich nicht anzufinden. Die Firma giebt zwar zu, daß derartige Verträge zwar früher einmal abgeschlossen worden sein mögen, daß sie aber ihre Gültigkeit verloren haben, entweder durch den Buchdruckerstreik, der eine vierzehntägige Kündigungsfrist generell vorsehe, oder aber deshalb, weil die vier Kläger, entgegen den Bestimmungen des Vertrages, Mitglieder des Verbandes geworden seien. Die Kläger, von denen einige zur Zeit des Vertragsabschlusses nicht Verbandsmitglieder waren, behaupten, daß der kürzlich verlorene Vorbesitzer Leopold Freund selbst später die obige Bestimmung als hinwiegend bezeugt habe. Bezüglich des Einwandes, der Tarifvertrag habe die Gültigkeit des vorher abgeschlossenen Vertrages auf, steht das hiesige Gewerbegericht auf dem Standpunkte, daß dies, mindestens soweit die Kündigungsfrist in diesem Falle in Frage komme, nicht der Fall sei. Und was den Einwand anlangt, daß die Kläger entgegen den Vertragsbestimmungen Verbandsmitglieder geworden seien, so ist das Gericht ebenfalls der Meinung, daß die Nichtbefolgung dieser Bestimmung nicht einen Vertragsbruch bedeute. Uebrigens nach mit Recht, denn die genannte Bestimmung stellt sich als eine Beschränkung des gesetzlich gewährleisteten Koalitionsrechtes dar und verstößt damit gegen die guten Sitten. Das Gericht kam in seiner letzten Sitzung noch nicht zu einer endgültigen Entscheidung, sondern will der Firma erst Gelegenheit geben, die betreffenden Verträge dem Gericht zur Einsicht vorzulegen. Wir werden seiner Zeit über den Ausgang dieses Rechtsstreits näheres berichten.

Die Breslauer Steingutfabrik P. Giesel, über deren Lohnabzugspraktiken wir mehrfach berichtet, hat gestern beim Amtsgericht den Konkurs angemeldet. Zum Konkursverwalter ist der Kaufmann Ferdinand Landberger ernannt worden. Hauptgläubiger theilhaft sind nach den Mittheilungen hiesiger Väter Verwandte des Inhabers und Lieferanten; die theilhaftigen Banken haben mit der Firma, wie uns mitgetheilt wird, nur auf gedecktem Fuße gearbeitet.

Neues Sommer-Theater. Heute ist die 25. Aufführung von „Alte-Deidelberg“, dessen unverwundliche Jugkraft noch nicht erschöpft ist. Morgen ist die Erstaufführung von Emil Rosenow's: „Kater Lampe“, von dessen humoristischer Kraft sich die Leitung des Neuen Sommer-Theaters einen ganz besonderen Erfolg verspricht. „Kater Lampe“ erinnert in der Stylart an den „Revisor“ von Gogol, ob er auch dessen eindringliche Bühnenwirkung erzielt muß erst die Aufführung feststellen. Der Autor, bekanntlich ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, ist bereit zur Theilnahme an den Proben eingetreten und wird der Erstaufführung beiwohnen.

Eine furchtbare Bluthat hat sich am Mittwoch Morgen in dem unweit Breslau gelegenen Dorfe Schwoitsch ereignet. Dort bewohnten im Nemenhause gemeinschaftlich eine Stube die Arbeiter Ernst Brand und Karl Kretschmer. Brand wurde nun am 30. Juli, Morgens, in seinem Bett ermordet aufgefunden. Mit einer Art war ihm ein wichtiger Dieb in die rechte obere Kopfseite mit solcher Gewalt veretzt worden, daß das Gehirn hervorquoll. Der Verdacht der Thäterthat lenkte sich alsbald auf den Arbeiter bezw. Militäralwaiden Karl Kretschmer. Letzterer hatte dem Brand vor einiger Zeit eine Klotz gestohlen und in dieser Sache stand am 30. Juli bei dem hiesigen Amtsgericht Termin an. Kretschmer hat den Brand ebenfalls erinndet, um den ihm lästigen einzigen Zeugen aus der Welt zu schaffen. Der Gen darm schreit denn auch alsbald zur Festnahme des Verdachte des Mordes stehenden Kretschmer. Der Verbaute gestand auch später ein, daß er den Arbeiter Brand mit der Art erschlagen habe. Als er sich für den Weg nach Breslau bereit gemacht habe, habe er den Brand aufgefordert, gleich mitzukommen. Dies war zwischen 4 bis 5 Uhr Morgens. Brand soll erwidert haben: „Gehe nur, ich habe noch Zeit und werde Dich schon rein bringen.“ In seiner Aufregung darüber will Kretschmer die Art ergriffen und den tödtlichen Schlag geführt haben. Kretschmer ist bereits in das Gericht eingeliefert worden.

Unglücksfälle. Am 29. d. M., Vormittags, stürzte ein Arbeiter in einem Neubau auf der Hohenzollernstraße aus dem 2. Stockwerk durch die Dichtung auf das Kellergerölbe und erlitt schwere Kopfverletzungen. Er wurde dem Wenzel'schen Krankenhaus zugeführt. Ein Schuhmacher von der Holleistraße kam am 29. Juli Abends auf der Neudorfstraße in betrunkenem Zustande zu Falle und zog sich eine schwere Kopfwunde zu. Im Wenzel'schen Krankenhaus wurde ihm Hülfe geleistet.

Aus dem Wasser gezogen. Am 15. Juni war aus dem Schlinge bei Morgenau die Leiche eines Mannes gelandet worden. Nunmehr ist festgestellt worden, daß der Enjelste mit einem Gewerbearbeiter aus dem Trebnitzer Kreis identisch ist.

Vermißt wird seit dem 26. d. M. der 15 Jahre alte Maurerlehrling Karl Harnig, Aquatarastraße 137. Er ist mit grauem Jacket, brauner Hose und Sammetkleid. — Der 33 Jahre alte Arbeiter Robert Juhn, Bismarckstraße 35, wird seit dem 25. d. M. vermißt. Er trägt grauen Jacketanzug und Hut.

Zusammenstoß. Am 29. Juli Vormittags stieß auf der Gartenstraße ein Straßenbahnwagen mit einem Mißwagen zusammen. An dem Motorwagen wurde eine Scherbe eingedrückt und am dem Mißwagen die Deichsel zerbrochen.

Warnung vor einem Schwindler. Am 20. Juli Morgens geisterte sich auf der D-länerrstraße zu einem Buchsaalen austragenden Knaben ein junger Mann mit der Bitte, ihm ein Zehnmarkstück in einem Geschäfte zu wechseln. Er übergab dem Knaben ein kleines Portemonnaie mit dem „Zehnmarkstück“ und ließ sich von den Knaben sofort 2 Mk. ausgeben. Als dann der Knabe in einem Geschäfte das „Zehnmarkstück“ wechseln wollte, erwischt es sich, daß dasselbe aus Pappe hergestellt war. Der Betrüger, der sich schnell entfernt hatte, war mit schwarzem Jaquetanzug und grüner Schilbmütze bekleidet.

Gestohlen wurden: auf dem Wege einer Frau von der Carlstraße ein Portemonnaie mit 3 Mark und einer Wärrerin ein Portemonnaie mit 5 Mark; einer Schin auf dem Reinmarkt ein Portemonnaie mit 11-12 Mark und einer Dame in einem Sommerwagen der elektrischen Bahn durch zwei hinter ihr sitzende junge Leute ein grünes Portemonnaie mit 3 Mark. Aus einer Wohng. wurde ein Sparfaß über 400 Mark mit dem Zeichen G. u. d. Nummer 7533, ausgestellt auf den Namen der Wirtin Karoline Sommer, gestohlen. Wer das Buch gefaßt oder in Beschnahme genommen hat bezw. Angaben über seinen Verbleib machen kann, melde sich im Zimmer 58 des Polizeipräsidiums. — Ferner wurden einem Lederarbeiter in einem Lokal in Hapeln ein dunkelgrauer Sommerkleider mit braunem Futter und einer Witte in Hundsfeld in der Nacht zum 30. d. Mts. aus dem Stall eine schwarze Kuh und ein brauner Wackhund gestohlen.

Mit Beschlag belegt wurden mehrere, abweichend von Diebstählen herrührende Milchkannen. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 58 des Polizeipräsidiums.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 30. v. Mts 44 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein Schirm, ein Zeichenwint und eine schwarze Stahlubr. — Zugesunken ist ein Fedel. — Abhanden kamen: ein Bergspieß, ges. Jaitner Carlsge, eine goldene Brosche mit einer weißen Perle, ein Gebirg und ein Portemonnaie mit 4 Mk.

Das Gewerkschaftskartell hielt am Donnerstag Abend im Gewerkschaftshause seine Ratungemäße Monatsversammlung ab. Zunächst entwidelte sich eine Geschäftsordnungsdebatte darüber, ob die Präsenzliste vor oder nach der Versammlung zu verlesen ist. Nach den Statuten hat dies bei Beginn der Versammlung zu geschehen. Ein Antrag, von dieser Vorschrift nicht abzuweichen, wird mit großer Mehrheit angenommen. Darauf fordert der Vorsitzende die Delegirten auf, Programme für die Einweihungsfeier des neu renovirten Saales zum Beschluß zu übernehmen.

Nunmehr tritt die Versammlung in die Tagesordnung ein. Zunächst referirte der Kartellvorsitzende, Arbeitersekretär Neulitz über die Frage: „Wie betreiben wir am besten die Agitation in den Gewerkschaften?“ Nicht zum ersten Male, führte der Redner aus, ist diese Tagesordnung einer Kartelltagung. Schon öfters hat sich das Kartell mit der heute aufgeworfenen Frage befaßt. Es ist ja auch die wichtigste Aufgabe der örtlichen Kartelle, die Agitation unter den Gewerkschaften zu unterstützen und zu fördern. Die Kartelle sollen nicht nur die Neugründung von Hilfsstellen ausführen, sie sollen insbesondere sich um das Gedeihen der bestehenden kleineren Hilfsstellen kümmern. Es steht zur Zeit nicht allzu roth, aus in der ganzen Gewerkschaftsbewegung. Ineffellos haben seit 1895 die Zentralverbände einen ungeheuren Aufschwung genommen. Aber mit dem Einsetzen der Krise lehnt sich ein Rückgang sich bemerklich machen, der gar nicht so unsehbar ist, wie er meist hingestellt wird. Denn nicht nur das Wachsen der Mitgliederzahlen hat im Verhältnis zum Anwachsen der Bevölkerungsziffer abgenommen, es ist sogar ein positiver Rückgang zu verzeichnen. Mit ganz Deutschland ist auch Breslau an der Bewegung theilhaft. Im Jahre 1898 betrug die Mitgliederzahl 6157, im Jahre 1899 stieg sie auf 9090, 1900 waren 11349 organisierte Arbeiter vorhanden, 1901 aber nur noch 10603. Wir dürfen uns nicht damit trösten, daß die Abnahme ja nur eine geringe ist. Wir dürfen diesem Rückgange nicht ruhig zusehen, sondern gerade in der Zeit der Krise müssen besonnener agitatorische Anstrengungen gemacht werden. Denn der Redner fürchtet, daß der Rückgang im Jahre 1902 ein noch größerer sein werde. Schon jetzt kann man das bemerken, namentlich in den neugegründeten Hilfsstellen. Namentlich in den Gewerkschaften der Bäcker, Bauarbeiter, Böttcher, Buchbinder, Buchdruckerhelfer, Dachdecker, Gastwirthshilfen, Gemeindeführer, Kupferschmiede, Lederarbeiter, Porzellanarbeiter, Kürschner, Schuhmacher, Schneider und Textilarbeiter ist das Gewerkschaftsleben ein überaus schwaches. Was haben wir nun zu thun, damit es anders wird? In den meisten Gewerkschaften liegt die Schuld weniger an dem guten Willen als vielmehr an der mangelnden Fähigkeit, Erfahrung und Unabhängigkeit der Gewerkschaftsleiter. In der Agitation für die Versammlungen, Leitung der Versammlungen, in der Führung der Kassengeschäfte und der Protokolle finden sich viele Mängel. Hier müssen die Verbandsleiter mehr geschult und diszipliniert werden. Der mündlichen Agitation muß mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden. Vor den Versammlungen muß der Vorstand besprechen, was in der Versammlung auf die Tagesordnung gesetzt werden soll. Es müssen ferner schriftliche Einladungen mit Angabe der Tagesordnung ergehen. In den Versammlungen müssen von Zeit zu Zeit Referate abgehalten werden. Regelmäßige Versammlungen müssen möglichst allmonatlich einmal stattfinden. Von großer Wichtigkeit ist es, wenn hierzu auch die Frauen eingeladen werden. Was die Beitragsleistung betrifft, so erfolgt diese am besten durch Abholung in der Wohnung oder durch Werkstattassistenten. Das wichtigste Hilfsmittel zur Förderung der kleinen Gewerkschaften sei, daß die befähigten Kartellbelegirten sich dem Kartellvorstand zur Verfügung stellen, nach dessen Anweisung die Versammlungen der schwachen Gewerkschaften besuchen und diesen mit Rath und That zur Seite stehen. Wenn so gearbeitet werde, dann müsse es vorwärts gehen in Breslau und der wirtschaftliche Niedergang werde für die Gewerkschaften nicht die Folgen haben, die wir jetzt leider beklagen müssen.

In der regen Diskussion über das im Vortrage erörterte Thema weist zunächst Handelsratsarbeiter Zimmer darauf hin, daß auch der Stuttgarter Gewerkschaftskongress sich mit dieser Frage befaßt habe und sie als eine überaus wichtige bezeichnet habe. In den großen Städten sei das Zusammengehörigkeitsgefühl der einzelnen Gewerkschaften und ihrer Führer untereinander leider lange nicht so stark wie dies in kleineren Orten der Fall sei. Dies müsse auch in Breslau anders werden. Redner empfiehlt schließlich noch, daß die einzelnen Gewerkschaften ihre Referenten austausche. Uebscher Decker meint, eine Besserung sei nur durch die Anstellung eines Gewerkschaftssekretärs zu erreichen. Dieser könnte angestellt werden, wenn alle Gewerkschaften sich vöthlich der eingegangenen Verpflichtungen entledigten. Maurer Rother empfiehlt es, die Arbeiterenschaft und namentlich die Gewerkschaften politisch mehr zu erziehen, sie würden dadurch in ihrem Festhalten an der Gewerkschaft bestärkt werden. Textilarbeiter Vierhals erklärt, daß für die Breslauer Textilarbeiter nur die Agitation bei den Einzelnen, die Wohnungs- und Aneignung von Erfolg sein könne. Töpfer Gabel meint, die Agitation müsse stets von den Kartellvorständen ausgehen, nur dann werde von Erfolg sein. Maurer Zimmer ist für die Agitation von Mund zu Mund. Zimmerer Schwob tadelt es, daß so wenig Einigkeit unter den Kartellbelegirten herrsche, daß so viel Einzelmeinungen auftreten, die nicht zu einer Gesamtmeinung sich vereinigen ließen. Deswegen wäre die Kartellarbeit meist so unfruchtbar.

Nachdem zur Sache noch die Delegirten Peterhansel, Schieland, Staphanzel, Neugebauer und Wende das Wort ergriffen hatten, erklärte Neulitz in seinem Schlussworte, daß viele Reden sei nur vom Uebel, es müsse mehr praktische Arbeit geleistet werden. Von einer Beschlußfassung möchte er absehen, er hoffe aber daß die heutige Debatte fruchtbringend und fördernd wirken werde.

Unter verschiedenen theilt der Vorsitzende zunächst mit, daß an das Kartell die Anregung gelangt, es um die Organisation der Barbier zu kümmern, deren Leiter gemäßiget worden seien, man solle Kontrollkarten für diejenigen Geschäftsinhaber ausgeben, welche organisierte Barbier beschäftigten. Die Kontrollkarten gelangen in den nächsten Tagen zur Ausgabe, Pflicht jedes Arbeiters sei es, nur solche Geschäftsinhaber zu unterstützen, welche sich im Besitz einer Kontrollkarte befänden. Ferner empfiehlt der Kartellvorstand die Gründung einer eigenen Barbierbrüder, damit es möglich sei, die Leiter der Gewerkschaft unabhängig zu machen und so den Bestand der Organisation zu sichern. Nach eingehender Debatte wird die Errichtung einer solchen Barbierbrüder in der Gräbchener- und Nikolaiviertel beschlossen, mit der Maßgabe, daß die Gewerkschaften bis zu 100 Mitglieder 5 Mk., bis zu 500 Mitgliedern 10 Mk. und darüber hinaus 20 Mk. einmalige Unterstützung zahlen und das Invenitur Eigenthum des Kartells bleibt.

In vorrückter Stunde entspann sich noch aus Anlaß der Schiefwerberische des Soarbeiterverbandes eine sehr lebhaft Gewerkschaftsdebatte. Um 12 1/2 Uhr erfolgte der Schluß der Sitzung. Unentschieden fehlten: Bahnarbeiter Linde, die Bauarbeiter Lukas, Böckel und Hauschild, Buchbinder Ake, Bäcker Kasina, Zigarrenfortier Grabowaker, Handelsbikerarbeiter Buchwald, Klempner Schumacher, Kupferschmied Sperling, Lederarbeiter Fiebig, Lithograph Forchmann, die Metallarbeiter Burzund und Friedrich, Maurer Parich, Schneider Morlich, Steinleger Wolswach, Sulfurateur Reichelt, Grauer Seltnerborn, Kürschner Stiller, Keller Harbig, Brauereiarbeiter Seida, Theaterarbeiter Grude und Gemeindeführer Bialas.

Schwadnitz. Eine grauliche Entdeckung machte am 30. Juli ein Unteroffizier des 2. Bataillon des hier garnirenden Grenadier-Regiments Nr. 10, als er den Abort des Unteroffiziers-Kass. betrat. In seinem Eintritt hörte er Kindergeräusche und entdeckte alsbald die Körper zweier neugeborener Kinder in der Grube. Die Kinder wurden alsbald aus dem Abort herausgeholt und befanden sich beide noch am Leben. Der Unteroffizier ging dann in die Kasinölube und stellte ein dort beschäftigtes Mädchen zur Rede, welches nach anfänglichem Leugnen auch die That gestand. Sie war nach der Entbindung wieder in die Küche zu ihrer Arbeit gegangen.

Langenbielau, 30. Juli. Unglück. In der hiesigen Chrik. Dienstadt haben am 29. Arbeiter M. in eine Ben-titation mit ein: ... daß dieselbe vollstän-



